

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 3

Artikel: Ernst Stückelberg

Autor: E.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ernst Stückelberg (1831—1903).

Niklaus von der Flüe. Kohlenzeichnung.

Der große Historienmaler hat den Kopf des Unterwaldner Einsiedlers durchaus eigen aufgefaßt. Als die Eidgenossen nach den Burgunderkriegen über der Beute und der Frage, ob Solothurn und Freiburg in den Bund aufgenommen werden sollten, in fast unheilbaren Zwiespalt gerieten, gelang es der eindringlichen Vermittlung Niklaus von der Flüe, die Streitenden zu einen. Gewöhnlich wird nun der Einsiedler als uralter Mann dargestellt; Stückelberg zeichnete ihn als Mann in der besten Kraft, als strengen Denker und unerbittlichen Asketen. Und dieser kraftvolle Kopf scheint auch eher berufen, im wildesten Streit das Einende aufzufinden und es den Andern so darzustellen, daß sie die Zwistigkeiten darob vergessen können.

Ernst Stückelberg.

Am 21. Februar 1831 wurde dem Basler Kaufmann Emanuel Stückelberger ein Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Johann Melchior Ernst erhielt. Es war der spätere Maler Ernst Stückelberg, der als der Schöpfer der Tellfresken in der Tellskapelle am Vierwaldstättersee dem Volke bekannt ist. Der Knabe war kaum 2 Jahre alt, als der Vater starb und die Erziehung der Kinder der Mutter überließ. Sie war eine feine, geistvolle Frau, die auf den zeichenbegabten Knaben außerordentlich gut einwirkte, und

er hat von ihr, der kunstvollen Märchenerzählerin, wie Goethe von Frau Aja, die Frohnatur und die Lust zu Fabulieren geerbt. Mit inniger Liebe hing der Knabe an seiner Schwester, die er später „seine stets nahbare Heilige“ nannte, und als sie 1890 starb, da drückte dieser Verlust so schwer auf die Seele des Künstlers, daß er auf Jahre hinaus die Schaffenslust verlor. Stückelberg lieferte bald Beweise seines Zeichentalentes; es wird da ein lustiges Geschichtlein erzählt, das damalige Schulverhältnisse

und den Geist seiner Lehrer nicht übel vor Augen führt: Professor Schönbein, der Entdecker des Ozons, hatte eine sympathetische Tinte erfunden, die erst sichtbar wurde, wenn



Ernst Stückelberg.

Struthan Winkelried.

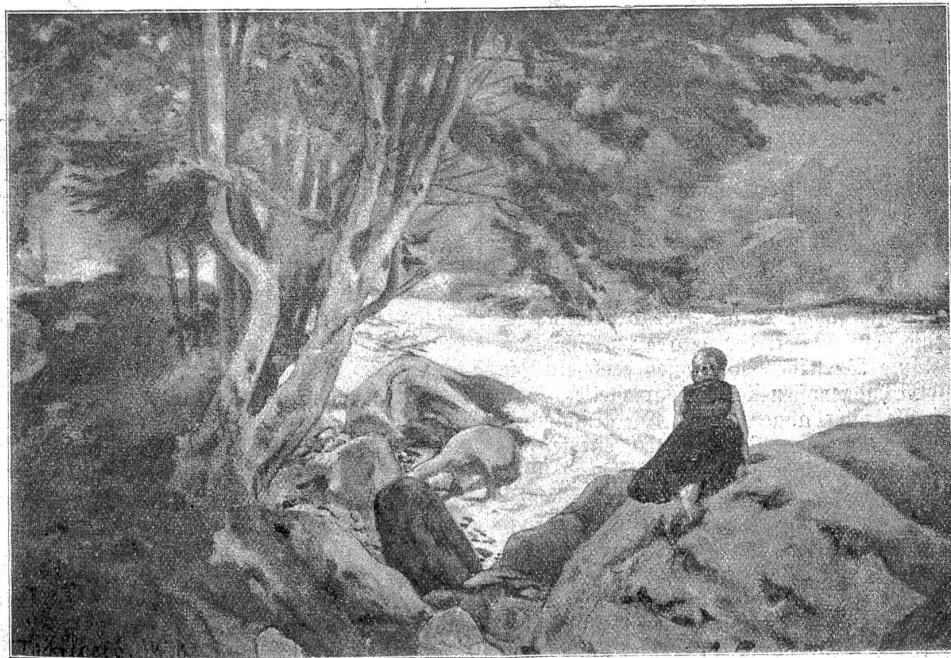
man das beschriebene Blatt dem Ozon aussetzte; da forderte er Stückelberg auf, mit der Tinte etwas zu zeichnen; der tat es, und als die Zeichnung sichtbar wurde, erblickten die Herren die trefflich gelungene Karikatur eines Lehrers, worüber Schönbein und einige andere in Lachen ausbrachen, der Betroffene aber, ein Vorläufer des Schuldirektors Hürli-mann, den Dominik Müller erfunden hat, zu schimpfen anfing und dem „Mittelmäzigen“ jedwedes Talent absprach. Dank der mütterlichen Fürsprache durfte der Knabe den Beruf ergreifen, zu dem es ihn hinriß. Er zog 1849 nach Bern zum Maler Dietler, einem begeisterten Verehrer der damaligen französischen Kunst. Hier zeichnete er nach der Natur, Köpfe und Figuren, erwarb sich eine gewisse handwerkliche Sicherheit und vor allem aus fing er an zu ahnen, „wie Kunst beseligen könne“. Dietler, der einsah, daß der Schüler größer werden würde als der Meister, sandte ihn nach Antwerpen, wo zur Zeit der Neuerer Gustav Wappers den seichten Klassizismus Davids verdrängt hatte. Mehr als von Wappers lernte er aber von Rubens; in mächtvollen, lebensgroßen Figuren studierte er die fühlige Modellierung, die fleischige, lebendige Farbe, die großartige Komposition des großen Flämen. Mit einigen andern Malern, worunter vielleicht die beiden Schweizer Paul und Theodor Deschwendan zu nennen wären, schloß er den „Klub der Asphaltier“, der im Gegensatz zu solchen Vereinigungen sich ernster Arbeit beßtz. Den Zug ins Große hat er von Antwerpen mitgebracht und ihn nie mehr verloren. Damit hatten auch seine Wanderjahre begonnen. Er zog nach Paris, fühlte sich dort vereinsamt, das Heimweh packte ihn; er erstickte es in Studien im Louvre; Velasquez, Paul Veronese, Van Dyck, Rembrandt entzückten ihn, und Correggio vollends ist immer sein Liebling geblieben. Nach kurzem Aufenthalt daheim wandte er nach München, um von Schwind tüchtig enttäuscht zu werden. Als Schwind zwar seine Farbenschwierigkeiten sah, nannte er ihn einen gemachten Mann; Kaulbach aber spöttelte, Stückelberg flüchtete verzweiflungsvoll in sein Atelier, vertraute seinen Rummern einem Meerschweinchen an — und malte die Stauffacherin. Es war sein erstes großes historisches Gemälde; es war gleich der weitern Tellage entnommen, ein Vorläufer jener Bilder, die in der Malerei ähnliche Bedeutung erlangen sollten,

wie Schillers Tell in der Dichtkunst. Wenige Schweizer können sich die Stauffacherin heute noch anders vorstellen, als Stückelberg sie gemalt hat. Das Bild hat im Bundeshaus in Bern einen Ehrenplatz erhalten. Mit diesem Bilde entstand in München der Melchthal, von Stückelberg zur Zeit der ärgsten Choleraepidemie in München tapfer, „ruhig und ganz einsamlich“ geschaffen. Das Bild warb ihm Jakob Burckhardt erst recht zum Freunde; seiner richtigen und ehrlichen Kritik sind in späteren Jahren noch andere gefolgt, die Stückelberg immer hoch einzuschätzen wußte. „Süßres gibt es auf der Erde nicht, als ersten Ruhmes zartes Morgenlicht.“ Stückelberg erlebte das, als alle seine Bilder außer dem Melchthal verkauft wurden, und als er nun, selbstgeworbenes Geld in der Tasche, aber unbändige Sehnsucht und schaffenheischenden Tatendrang im Herzen, ins gelobte Land der Maler zog, nach Italien. Burckhardt hatte ihn hochreißt für Italien erklärt; des Meisters Werk „Cicerone“ wurde dem Maler Führer, als er nun, staunend wie ein Kind, die südliche Landschaft mit ihren ungeahnten Glühen in sich aufzog. „Schritt für Schritt wurde mir in Italien klar, ich finde hier meine Natur, mein künstlerisches Glück wieder.“ Fünf Monate blieb er in Florenz, zeichnend, mit Lust studierend. Zu Fuß wanderte er über Terni, Viterbo nach Rom; was fand er hier nicht Neues und Großes. Natürlich saß man auch in Frascati in einem Keller beim Vino nostrano: Stückelberg, Reimers, Winter, Schweinfurth und andere. Streifzüge in die Sabinerberge brachten unglaubliche Ausbeute; er hat einmal selbst gesagt, daß er hier den Menschen entdeckt habe. Die Skizzenbücher sind gedrängt voll von Bildern italienischen Lebens. Einige große Gemälde gelangen ihm, ein „Abend im Sabinergebirge“; mit andern war er nicht zufrieden; er zerschnitt sie unwillig und rücksichtslos, so daß Jakob Burckhardt von seiner „Rabenväterlichkeit“ redete. Er traf hier gute Freunde; mit Böddin spielte er oft abends vor der Porta del Popolo Boccia. Nach drei Jahren kehrte er heim; die nächsten Jahre dienten dem Ausreisen und Vertiefen der gesammelten Eindrücke. Von einem damals entstandenen Bilde, dem



Ernst Stückelberg. Reding vom Weiler Biberegg.

„Marienfest im Sabinergebirge“, schrieb Gottfried Keller im „Bund“, der Besucher glaube eine schöne Episode aus einer guten, alitalienischen Novelle mitzuerleben, und das



Ernst Stückelberg.

Am Schächen.

sei wohl der beste Beweis für die volle Anschauungs- und Hervorbringungskraft des Künstlers. Daheim brachte ihm die gescheite Werbearbeit Jakob Burckhardts Freunde, und Stüdelberg, der wie wenige andere Künstler den Kampf um Anerkennung kaum kannte, wurde beauftragt, für das St. Jakobsdenkmal einige Pläne zu entwerfen; seine Entwürfe gelangten zwar nicht zur Ausführung; doch ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß Schlöths ausgeführtes Denkmal zum mindesten mittelbar durch Stüdelbergs Arbeiten beeinflußt wurde. Freundschaft und Arbeit erwarteten den Künstler auch in Zürich, wo er zwei Winter hindurch arbeitete; aber Arbeit und Freundschaft stillten die Sehnsucht nicht. Erst als er Ende März 1862 wieder zum Wanderstücken greifen konnte, als ihm in Genua und Florenz von neuem der italienische Himmel lachte, kam sein Herz zur Ruhe. Die Freundschaft mit Feuerbach, den er schon von früher her kannte, war ihm wertvoll. Diesmal zog ihn besonders die Campagna an. Es war eine glückliche Zeit; von dem Bilde „Mariuccia alla fontana“ erzählte man, es sei das beste Genrebild, das in Rom entstanden sei. Da packte ihn das Fieber; er wanderte heim zu, gönnte sich im Tessin Rast und Muße zum Arbeiten; Heilung fand er aber erst im Nordseebad Zandmond bei Haarlem. Schon in Italien hatte er Kinderbilder gemalt; nun erhielt er mehrfach Aufträge für Kinderporträts; und jetzt und später gelang ihm hier Gutes und Bestes. Neben dem Historienmaler darf man den Kindermaler nimmer vergessen; „Kinder mit Windhund“, „Kind mit Eidechse“, „Kindergottesdienst“ sind voll von einer tiefblidenden Kenntnis der Kinderseele, und das ist ebenso wertvoll, wie die künstlerischen Vorzüge, die diesen Bildern eigen sind. — Als Stüdelberg in Basel Malstunden erteilte, stellten sich auch drei junge Damen ein, unter ihnen Fräulein Marie Brüstlein. Sie wurde seine Frau. Er hat die Wahl nie bereut. Auf vielen Bildern verewigte er die ruhigen, reinen Züge seiner Frau; wer tiefer hineinfühlt, spürt jene liebende Dankbarkeit heraus, die Stüdelberg der Gattin für alles Glück entgegenbrug. Die Hochzeitsreise führte ihn nach Capri; er malte — und die Liebe zur Frau half ihm arbeiten. Hier entstand das Gemälde „Marionetten“; es zeigt eine Gruppe Römer, deren adlig-schöne Gesichter das Entzücken Rollers waren, beim alten Marionettenspiel. Die nächsten Jahre dienten seinem innern Reisen. Arbeiten und Reisen nach Paris und

Spanien machten ihn immer selbständiger, ziessicherer im Urteil. An Velasquez, dem Nonchalant, dem er bloß Franz Hals an die Seite stellen wollte, lernte er Wahrheit der Darstellung mehr schätzen als äußerliche Schönheit. „In Spanien wird man nicht demütiger, aber lernbegieriger.“ Diese Erkenntnis hat ihn vor der Verholzung und der Verknöcherung später gerettet. Es gehörte zu der Zurückgezogenheit dieser Tage, daß er mit Vorliebe seine Motive in der Familie suchte; er malte seine junge Frau mit dem Knaben, der auf einem Lehnsstuhl sitzt und die Mutter anlacht. In seine emsige Arbeit hinein klung hier und da ein Lob, das ihn besonders freute: Ludwig Richter gewann ein Kinderbild sehr lieb; Graf Stanislaus von Kalreuth berichtete ihm über die allgemeine Freude, die eine Ausstellung Stüdelberg'scher Bilder in Weimar erregte. Kalreuth trug ihm auch eine Professur in Weimar an; Stüdelberg reiste hin; die künstlerischen Verhältnisse hätten ihm wohl zugesagt, und er wäre gerne aus seiner Einsamkeit herausgetreten. „Aber wie lange hielt eine schweizerisch fühlende Brust die dortige Hofluft aus!“ Er fühlte sich mehr als je an den heimischen Boden gefesselt. So blieb er auch der Aufgabe erhalten, die nun an ihn herantreten sollte.

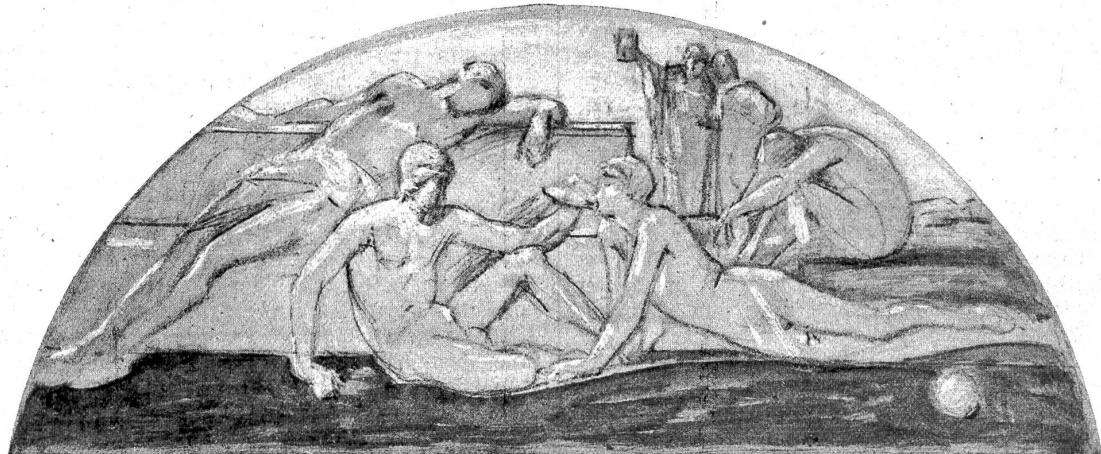
Im Jahre 1876 wurde vom schweizerischen Kunstverein ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Wandbilder in der Tellskapelle ausgeschrieben. Stüdelberg beteiligte sich auf Zurecken seiner Freunde hin; seine Gewissenhaftigkeit gebot ihm aber, zuerst die Freskennmalerei am Orte ihrer höchsten Entwicklung, in Italien, noch einmal gründlich zu studieren; frühere Versuche hatten ihn selbst nicht befriedigt. Obwohl die Kommission an den Skizzen, am Aufschluß, am Tellensprung und an Tell's Tod vieles auszusetzen hatte, erteilte sie ihm doch den ersten Preis, weil sie vom Rütlischwur begeistert war. Sie fand die Szene überlegen durch die Kraft der Darstellung, den malerischen Reiz der Komposition und die große Fähigkeit des Künstlers, der sämtliche Aufgaben in einem durchaus originellen Geiste erfaßt hatte. Aber Kommission und Maler hatten nicht mit dem Besserwissen einer hohen Regierung von Uri und der Zeitungsschreiber gerechnet. Gerade die Szene, die dem Preisgericht als ausschlaggebend erschien, wurde in der heftigsten, unanständigsten Weise angegriffen. Stüdelberg hatte, um die Einfachheit und die Größe des Eindruckes zu steigern, nur die drei Eidgenossen in eine

einfache, groß umrissene Seelandschaft hineingestellt, über der gerade das erste Morgenlicht leuchtete. Walther Fürst stand, die Rechte zum Schwur erhoben; die beiden andern, wie von gewaltiger, unwiderstehlicher Erregung auf die Knie gezwungen, knieten und schworen auf das Schwert. Die Szene wirkte unmittelbar hinreißend. Die liebe Zeitungsschreiberei aber schrie, das Bild sei heidnisch; es müssten mehr Personen her, es sei unhistorisch usw. Unfähig, den innern Gehalt zu erfassen, hielt man sich, wie das bei kleinen Geistern immer der Fall ist, an Zufälligkeiten und Neuerlichkeiten. Die Regierung von Uri begnügte sich nicht damit, den Abbruch der Kapelle so lange als irgend möglich zu verzögern. Sie sandte dem Maler, der gerade im Schächental arbeitete und Köpfe für seine Eidgenossen zeichnete, die Aufforderung, die drei Eidgenossen stehend darzustellen, sonst werde die alte Kapelle nicht abgebrochen. Die Dummheit ging so weit, daß der „Basler Volksfreund“ eiferte, die Ehre Basels verlange Einschreiten gegen Stüdelberg. Was nützte es dem Maler, daß er knirschte: „Jeder Schuster trennt sich von seinem Leist und jeder Stiefelwischer sagt mir, was ich malen soll. Wir müssen uns nächstens bei der „Grenzpost“ und beim „Vaterland“ erkundigen, wo die Schweine sind, welche die besten Borstenpinsel fürs Fresko liefern.“ Was nützte es ihm, daß die Kunskennner einhellig zu ihm standen! Er mußte unter das Joch; und der italienische Vers, den er sich damals vorhielt: „Süß ist es, für das Vaterland zu sterben; aber weniger süß, auf dieser gesegneten Erde zu leben,“ ist doch eigentlich ein schlechter Trost und riecht nach dem Galgen. Es ist gut, sich daran zu erinnern; denn eben dieses angefochtenen Malers Stüdelberg Eidgenossen waren es, die jüngst von einem Magistraten den Eidgenossen James Vibert's als Muster vorgehalten wurden.

Erst am 15. Juli 1880 konnte Stüdelberg seine Arbeit in der neuen Kapelle aufnehmen. Bei der Arbeit suchte ihn König Ludwig II. von Bayern auf, traf ihn freilich nicht, ließ ihm aber schmeichelhafte Komplimente überbringen. Gottfried Keller kam mit Rudolf Röller und dem Maler Rittmeyer. Er beschrieb humorvoll dies Kunstreischen in der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Mitten in der Arbeit traf ihn ein harter Schlag: seine Mutter starb. Es ist bezeichnend, daß Stüdelberg hier seine Selbstbiographie abschloß. Die Arbeit hielt ihn aufrecht. Als er Ende September 1882 heimkehrte, da war sein Werk zu Ende; er hat es selbst als sein Lebenswerk bezeichnet. Er war aber nicht schaffensmüde. Die Ehrungen, die nun kamen, zogen ihn nicht von der Arbeit ab; die feierliche Einweihung, die Ernennung zum Ehrendoktor der Universität Basel, zum Ehrenmitglied der Kunstvereine Basel und Winterthur — das alles fand ihn über neuen Plänen. Nun waren es hauptsächlich Bilder aus der Schweizergeschichte, die ihn beschäftigten; die Ideen und Skizzen drängten sich so überreich, daß er niemals alle ausführen konnte. Es war dem Sohne später leicht, aus diesen Arbeiten ein Buch zusammenzustellen, das über wichtige zentrale Begebenheiten aus der schweizerischen Geschichte würdige Bilder vereinigte. Die letzten Jahre seines Lebens sind reich geblieben an neuem Schaffen. Italien hat er wieder aufgesucht. Auf schweizerischen Ausstellungen war er immer gut vertreten, trotz des Streites, den er mit den Jüngeren hatte. Da starb 1890 seine Schwester. Von da an verließen ihn Todesgedanken nicht mehr. In diesen Jahren malte er Bilder, die immer deutlich mahnten: Gedenke, daß du sterben mußt. „Tod und Leben“ ergreift besonders. Ein Totengräber holt eben einen Schädel aus der Grube; erschrocken bliden frische Knaben und Mädchen zu; auf dem schlichten Holzkreuz, das am Boden liegt, liest man den Namen „Ernst Stüdelberg“. Er sehnte sich nach Ruhe. Eine junge Freundschaft trat noch in sein Leben: Paul Robert. Noch einmal flackerte sein Lebenswillen auf. Der Lebensmüde malte Bilder aus dem Land der heitern Lebensfreude: aus Griechenland. Für den Verlag Zahn in Neuenburg zeichnete er ideale Köpfe aus der Schweizergeschichte: Divilo, Tell, Fürst, Stauffacher, Winkelried, Erlach. Der siebenzigste Geburtstag bot ihm Gelegenheit, das reife Kornfeld seiner Arbeit zu überblicken. Eine Stüdelberg-Ausstellung zeigte dem Volke, was es an seinem Maler behaß. Als dann am 14. September 1903 leise der Tod geschritten kam, war die Trauer um ihn tief und wahr.

E. R.



Ernst Stüdelberg.

Abend nach der Schlacht. Skizze.

Besteigung des Ätna.

Von Gustav Camper.

Nahe über Catania, wo man den ersten Rundblick auf Stadt und Meer genießt, empfing mich die Sommerglut der sizilischen Landstraße.

Allein und begeistert wandernd, dem riesenhaft hingelagerten Ätna entgegen, aß ich von einer blauen Traube,

die groß und edel gebaut, in sieben vereinigten Brudertrauben, ein wahrhaft paradiesisches Symbol der Sonnenherrlichkeit war.

Bald teilte ich die Frucht mit einem alten Mönche, der am Wege Gaben sammelte für den Ausbau einer unvollendet gebliebenen Kirche. Nachdem er einen Tribut des vorüberziehenden Wanderers erhalten hatte, führte er mich zum Altare, der, mit Bretterverschlägen notdürftig abge-